

Wolfgang Jonas

131216

## **Auf- und Ausbruchsversuche im Design an der HBK Braunschweig und ihr Ende. Zweieinhalb Beispiele - und wiederkehrende Muster?**

(angefragt von den HerausgeberInnen des Jubiläumsbandes „50 Jahre HBK“ war ein Beitrag mit dem Arbeitstitel „Design als Metadisziplin: der Studiengang „Experimentelle Umweltgestaltung“ (1970-1980) und seine Folgen“)

*„Alles Gesagte wird von jemandem gesagt.*

*[...] Unsere Emotionen finden aber völlig legitim Eingang in unser Tun als Wissenschaftler in der Grundlegung der Umstände unseres wissenschaftlichen Erklärens, weil sie zu jedem gegebenen Augenblick den Handlungsbereich spezifizieren, in dem wir operieren, wenn wir unsere Fragen aufwerfen.“*

Humberto R. Maturana

## **Inhalt**

- 1 Einführung**
- 2 Fachbereich 4 - Experimentelle Umweltgestaltung 1970-1982**
- 3 IVC Inst. für Visualisierungsforschung und Computergrafik 1984 - 1994**
- 4 ITD Institut für Transportation Design 2002 / 2007 - ...**
- 5 Wiederkehrende Muster?**
- 6 Schlussfolgerungen, Lerneffekte?**
- 7 Nachworte**
- 8 Referenzen**

## 1 Einführung

„Zweieinhalb“ Beispiele, was heißt das? Es bedeutet, dass zwei vergangene, abgeschlossene Fälle (der Fachbereich Experimentelle Umweltgestaltung, das Institut für Visualisierungsforschung und Computergrafik IVC) und ein aktueller Fall (das Institut für Transportation Design ITD) behandelt werden. Bezeichnenderweise stammen alle drei aus dem Design. Sie lassen sich interpretieren als Lehrstücke für die schwierige, weil permanent im Fluss befindliche Aufgabe der Selbstbeschreibung des Designs und die daraus folgenden Konsequenzen und Probleme des (Über-) Lebens im eher starren, institutionalisierten, akademisch-bürokratischen Betrieb einer Kunsthochschule. Und alle drei Beispiele zeigen in unterschiedlicher Weise den „Meta“-Anspruch: Tradierte Grenzen der Disziplin zu überschreiten, Bereiche jenseits davon zu betreten, das neue Terrain außerhalb der alten Grenzen zu erkunden.

Design sieht sich an der HBK und anderswo im Kunsthochschulkontext mit den beiden mächtigen „Säulen“ Kunst und Wissenschaft konfrontiert und ist latent und zuweilen – wie aktuell wieder zu beobachten – manifest aufgefordert, die eigene Position und Funktion in dieser Konstellation zu (er-) klären und zu rechtfertigen. Diese Arbeit der dauernden Selbstvergewisserung ist für Design im Grunde alltäglich, wie unten noch deutlicher werden wird.

Flüchten wir uns in die starken Arme einer der beiden „Säulen“ (eine zugegeben etwas schräge Metaphorik)? Sie haben uns schließlich beide einiges zu bieten. Wenn wir schön artig sind, dann können sie uns sogar beschützen. Sind wir vielleicht, wie oft gedankenlos formuliert, die kleinen, schmuddeligen, „angewandten“ Ableger? Dies sicher auf keinen Fall. Design ist keine angewandte Kunst und Design ist auch keine angewandte Wissenschaft. Beides sind Verkürzungen und Trivialisierungen unseres Bereichs, die seine erkenntnistheoretische, methodische und praktische Eigenständigkeit ignorieren.

Wollen wir auch so eine mächtige Säule werden – die „dritte Säule“ –, um endlich ernst genommen zu werden und auf der so genannten „Augenhöhe“ mit den anderen zu kommunizieren und zu agieren? Eher nicht, auch wenn die dritte Säule die labile Konstruktion aus Kunst und Wissenschaft natürlich stabilisieren könnte. Das Bild bzw. das dahinter aufscheinende Verständnis ist uns zu schwerfällig, zu hermetisch, zu monumental. Es passt eher zu der klassischen Kunstakademie und dem klassischen Humboldtschen Universitätsmodell. Beides sind progressive Modelle des 19. Jahrhunderts, zweifellos vielfach noch immer recht solide und gesicherte „Burgen“, aber bei genauerem Hinsehen vielleicht nicht mehr in allen Aspekten zeitgemäß für die Herausforderungen und Aufgaben des 21. Jahrhunderts. Zu statisch, zu sehr in sich selbst ruhend, auch zu selbstgefällig. Von der Gesellschaft abgeschottete Elfenbeintürme bieten – bei aller suggerierten behäbigen Sicherheit – jedenfalls keine verlockende Vision für das unruhige, angespannte, grenzüberschreitende Design.

Es geht mir hier um die grundsätzliche und konstitutive Fluidität, Vergänglichkeit und Kontextabhängigkeit von Design, sowohl seine Produkte wie auch sich selbst betreffend, wie sie klassisch von Herbert Simon (1969), Christopher Alexander (1964) und anderen formuliert wurde. Alexander (1964: 15):

*“... every design problem begins with an effort to achieve fitness between two entities: the form in question and its context. The form is the solution to the problem; the context defines the problem. In other words, when we speak of design, the real object of discussion is not the form alone, but the ensemble comprising the form and its context. Good fit is a desired property of this ensemble which relates to some particular division*

*of the ensemble into form and context. ... we may even speak of culture itself as an ensemble in which the various fashions and artifacts which develop are slowly fitted to the rest."*

Design gestaltet aber nicht nur selbstlos, objektiv und distanziert Schnittstellen zwischen Dingen und Körpern (wie etwa ergonomische Stühle), zwischen Dingen und psychischen Befindlichkeiten (wie zum Beispiel emotional zu besetzende Objekte) oder zwischen Dingen und kommunikativen Systemen (man denke an Objekte als Statusprothesen), sondern ist dabei selbst notwendig individuell und sozial involviert in die ethisch relevante Aufgabe der Zielformulierung. Wenn Simon (1969) proklamiert dass es im Design um den Transfer von existierenden Situationen in bevorzugte Situationen gehe, dann muss man fragen: Welches ist denn die bevorzugte Situation im Simonschen Sinne, die erreicht werden soll? Wer definiert sie? Design befindet sich darüber hinaus in der Situation des *Parasiten* (Serres 1987), der für andere Instanzen und damit gleichzeitig für sich selbst vorteilhafte Schnittstellen-Bedingungen herzustellen versucht.

Will sagen: Design ist sehr viel weniger „diszipliniert“ im klassischen Sinne, sehr viel weniger autopoietisch geschlossen als die anderen Disziplinen (Wissenschaft, Kunst), die sich im Laufe der Moderne als gesellschaftliche Funktionssysteme entwickelt und stabilisiert und definitorisch abgegrenzt haben und die sich über ihre prekären *boundary conditions* kaum mehr Gedanken machen müssen. Eine Situation, die dann bei den Etablierten in Wissenschaft und Kunst neben dem Gewinn an Selbstsicherheit natürlich auch zu Borniertheiten und blinden Flecken führt. Design dagegen gestaltet sich in der Gestaltung für Andere permanent auch selbst. Design ist eine hoch kontroverse und riskante und zuweilen durchaus selbstzerstörerische Designaufgabe.

Das Folgende ist eine Collage aus den Beiträgen von: Holger van den Boom, Rainer Hertting-Thomasius, Diethard Janssen, Wolfgang Jonas, Siegfried Maser, Stephen Rust, Arno Votteler, ... und wurde von mir (Wolfgang Jonas) interpretiert und in eine Form gebracht (Designaufgabe), die es erlaubt, eine versuchsweise subjektive Bewertung zu formulieren. Diese persönliche Position wird explizit gemacht – das vorangestellte Motto deutet darauf hin - und führt damit möglicherweise zu nachträglichen Problemen und Konflikten. Diese muss und will ich in Kauf nehmen.

Zum Einstieg interessiert mich die Frage nach den Machtverhältnissen innerhalb der Hochschule Anfang der 1970er Jahre, als die Geschichte der zweieinhalb Fälle beginnt. Die Emotionalität meiner Frage (siehe oben) spiegelt die angespannte Situation der HBK zu diesem Zeitpunkt wider.

Mail Jonas an Siegfried Maser 28.03.2013:

*„Noch eine Frage zu Ihrem HBK-Text, aus aktuellem Anlass: Wie war die Beziehung zur Freien Kunst. Waren die Künstler auch damals schon so dominant und arrogant? (Nebenbei: Verbeamtete Künstler, die sich als Revoluzzer geben, sind für mich mit das Absurdeste was ich mir vorstellen kann.)“*

Antwortmail Maser 28.03.2013:

*„... ja die Künstler: der 'Krieg' zwischen Künstlern - die sich selbst 'frei' nennen aber nicht einmal wissen, was das bedeutet! - und verbeamteten Künstlern (= Kunstpädagogen und Kunstprofessoren) ist natürlich alt und an allen Kunsthochschulen zuhause, hier gibt es m. E. keine 'Fortschritte'. Ich persönlich kam*

*ganz gut mit ihnen zurecht, ich habe öfter ihre Ausstellungen eröffnet!!! Dominant waren sie damals natürlich auch (Fachbereich 1 + 3), arrogant eigentlich nicht. 'Verbeamtete Künstler' nannte ich nicht absurd sondern 'lebendige Dialektik', das klingt freundlicher, meint aber dasselbe. Aber das ist eben der Unterschied zwischen Honig und Kunsthonig! Sehen Sie das Ganze spielerisch: Zweikampf mit schweren Säbeln, Abstand 20 Meter, werfen verboten.“*

## **2 Fachbereich 4 - Experimentelle Umweltgestaltung 1970-1982**

„Ulm“ war zwar beendet und abgewickelt, aber die Ideen leben weiter und fallen in den Kunst- und Designhochschulen in Deutschland und darüber hinaus auf fruchtbaren Boden. Die Ulmer Konzepte verbreiten sich über die ganze Welt. Das Braunschweiger Projekt, ein Institut bzw. einen Fachbereich für Experimentelle Umweltgestaltung zu gründen, wird unterstützt und getragen von einem breiten, in den hier relevanten Kreisen wenig kontroversen gesellschaftlichen Aufbruch in den 1970ern:

Friedensbewegung, Umweltbewegung, Frauenbewegung, Anti-Atomkraft-Bewegung, Bürgerinitiativen, etc. Der sogenannte „Bildungsnotstand“ führt zur Gründung von zahlreichen neuen Universitäten und Gesamthochschulen.

Hauptinitiator des Projekts Experimentelle Umweltgestaltung war der Architekt Günter Günschel, der 1968 an den FB 4 der SHfBK berufen worden war. Vier Gestaltungsdisziplinen sind beteiligt: Architektur, Städtebau / Raumordnung, Visuelle Kommunikation und Industrial Design. Der Lehrkörper setzte sich zusammen aus Günter Günschel: Experimentelle Architektur, Siegfried Maser: Systemforschung und Planungstheorie (1971-1979), Georg Kiefer: Visuelle Kommunikation (seit 1975), Bernd Löbach: Industrial Design (seit 1975), Eckhart Bauer: Soziologie (seit 1976) und Horant Fassbinder: Städtebau und Raumordnung (seit 1976).

Treibende Kraft neben Günschel ist Siegfried Maser, der Philosophie, Mathematik und Physik studiert hatte und bei Max Bense in Stuttgart promoviert und sich habilitiert hat. Der damalige Student der Experimentellen Umweltgestaltung Rainer Hertting-Thomasius bezeichnet ihn als „Gottvater“, der damalige Kollege Arno Votteler, von 1961 bis 1975 Professor für Industrial Design, nennt ihn einen „wunderbaren Partner“, der „dem Ausbildungsgang ein Profil gegeben hat“.

Maser selbst beschreibt die Anfänge wie folgt (2013):

*„Max Bense war mit seiner 'Informationsästhetik' an allen Kunsthochschulen in der Diskussion (er hatte in Hamburg eine Gastprofessur). Dies führte dazu, dass auch ich Lehraufträge für Ästhetik an den Akademien in Stuttgart und in München erhielt. [...]*

*Am 6.05.1968 bekam ich vom damaligen Rektor der SHfBK-BS (Prof. Peter Voigt) eine Anfrage, ob ich auch in Braunschweig einen Lehrauftrag über 'Ästhetik' übernehmen würde. Mein vorgeschlagenes Programm war wohl zu umfangreich (und zu teuer?!?). Mein vorgeschlagenes Konzept: Ästhetik als wissenschaftliche, interdisziplinäre Grundlage für alle Studiengänge der SHfBK (einschließlich der Kunst und der Kunstpädagogik) zu entwickeln, wurde (in verschiedenen Gesprächen) positiv aufgenommen.*

*Am 17.07.1970 – das Ministerium in Hannover hatte inzwischen die Gründung eines 'Instituts für Experimentelle Umweltgestaltung' an der SHfBK-BS genehmigt (im Zusammenhang mit der auch in Niedersachsen geplanten Einführung von*

*Gesamthochschulen sollte hier ein erster universitärer Studiengang an einer Kunsthochschule entwickelt werden) – erhielt ich eine Anfrage, ob ich Interesse an einem 'Lehrstuhl für Systemforschung und Planungstheorie' an diesem Institut hätte. Der Hauptinitiator und Motor in Braunschweig war – neben dem Rektorat – Prof. Günter Günschel (Architekt). [...]*

*Vom 1.10.1976 bis 30.09.1978 war ich dann Rektor der SHfBK-BS. Ab WS 1978/79 hatte ich einen Lehrstuhl für Gestaltungstheorie (später 'Designtheorie') an der Universität-Gesamthochschule Wuppertal. “*



**Abb.:** Titelfoto der Selbstdarstellung (1977)

Masers gelassene, pragmatische, leicht ironische und dennoch optimistische Haltung vermittelt sich am besten in seinen eigenen Worten (2013):

*„Ich beispielsweise habe in meiner Assistentenzeit (1965-1968) bei Max Bense von der Architektur in Stuttgart einerseits gelernt, dass die Zukunft der Architektur so sein wird, wie wir sie selber machen (später nannte man das Autopoiesis). Andererseits habe ich in Ulm gelernt, dass wenn man 'zu viel' auf einmal verändern will (Revolution statt Evolution), wird man geschlossen (das Geld wird gestrichen). Dies machte mich zum 'Realo': Zuerst Lücken im System finden, dann dort Variable (Spielräume) suchen,*

*dann Alternativen entwickeln, dann die beste aller Möglichkeiten realisieren. Was das 'beste' ist, bestimmen dabei die Betroffenen, daher Betroffene zu Beteiligten machen: Partizipation. Andere (z.B. Georg Kiefer – ich kannte ihn schon von Stuttgart her, er hat auch bei Max Bense promoviert) blieben 'Fundamentalos'. Wieder andere blieben von Einflüssen verschont. Beispiel: Studienreformkommissionen.“*

Aus dem Papier zur Selbstdarstellung des Fachbereichs (1977) werden der hohe moralische und emanzipatorische Anspruch und die historische Verortung des Projektes sehr deutlich:

*„... Die physische und psychische Beraubung, der die Menschen in allen Bereichen ihrer Um-Welt zunehmend ausgesetzt sind, hat schon früh zu Versuchen geführt, 'Kunst' und Alltags- 'Leben' zusammenzuführen, die Kunst fruchtbar zu machen für eine lebendige, fortschrittliche Entwicklung der Gesellschaft, die Kunst zu lösen aus der Isolierung der Salons, die abgetötete Kreativität der Menschen wieder zu beleben. An solche Ziele erinnern Namen wie die von William Morris inspirierte arts- and-crafts-Bewegung, die Kunstgewerbeschule Van de Veldes in Weimar, das Bauhaus und die Ulmer Hochschule für Gestaltung. Der Fachbereich für Experimentelle Umweltgestaltung versteht sich selbst als jüngstes Glied in dieser Tradition. Dieses Selbstverständnis wird in der Studienordnung des Fachbereichs für Experimentelle Umweltgestaltung u.a. so formuliert: „Übergreifendes, zentral vorrangiges Ziel des Fachbereichs ist es, den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Gestaltung, zwischen Planung und Öffentlichkeit folgerichtig herzustellen.“ Wissenschaftliche Erkenntnis für die Gestaltung der Umwelt nutzbar zu machen, dabei notwendigerweise Grenzen zwischen Einzelwissenschaften wie auch zwischen Gestaltungsdisziplinen zu überwinden, die Trennung von Studium und Praxis, von Planungs- / Gestaltungsinstitutionen einerseits und der betroffenen Öffentlichkeit andererseits bei der Arbeit an konkret anstehenden Gestaltungsaufgaben aufzuheben, daran arbeitet der Fachbereich. Da hierbei der sichere Boden tradierter Disziplinen und Erfahrungen verlassen werden muss, ist die Arbeitsweise des Fachbereichs notwendig interdisziplinär und experimentell.“*

Rainer Hertting-Thomasius, der von 1977 – 1981 am FB4 studierte, sagt, der Fachbereich „bedeutete für viele Bewerber einen Aufbruch in eine bessere Welt – oder zumindest die Hoffnung auf ein interessantes Studium. [...] Wir waren Idealisten. [...] Wir haben uns (manchmal) als legitime Nachfolger des Bauhauses oder der HfG Ulm gefühlt, fühlten uns gewissermaßen als Avantgarde – und haben diese Gemeinsamkeit auch beim Scheitern unserer Ideale erfahren.“

Eingangsvoraussetzung für den 6-semestrigen Studiengang war ein FH-Abschluss oder ein Vordiplom in einer dieser Disziplinen oder in einer verwandten Disziplin.

Weiter aus der Selbstdarstellung (1977):

*„Die langsame Besetzung der Dozentenstellen, die Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Disziplinen und der konfliktreiche Prozess der Bestimmung des gesellschaftlichen Standortes des Fachbereiches haben dazu geführt, dass an der Studienordnung des Fachbereichs bis Ende 1976 gearbeitet wurde. Sie wurde bewusst schließlich erst nach der Besetzung der vorläufig letzten Dozentenstelle am Fachbereich verabschiedet.“*

Die Hauptarbeitsform ist das Projekt, eine Arbeitsgruppe von Studierenden verschiedener Disziplinen, die ein reales Gestaltungsproblem bearbeitet. Dabei sollen

die vom Problem Betroffenen möglichst in den Prozess einbezogen werden. Die Betreuung erfolgt durch die Dozenten gemeinsam:

*„In der Aufbauphase des Fachbereichs gelang die interdisziplinäre Zusammenarbeit in den Projektgruppen nur mühsam, weil über diese bisher selten praktizierte Arbeitsform zu wenig Erfahrungen vorlagen. Oft dominierte eine Disziplin gegenüber den anderen, mitunter wurden die Beiträge von Einzeldisziplinen einfach nur addiert.“*

Maser (2013) bestätigt dies:

*„Fast alle Studierende und vermutlich auch die Lehrenden waren dabei überfordert: Die FHS-Absolventen hatten einerseits ein grundsätzliches 'Theorie-Defizit' (nach eigenen Angaben) und viele wollten solche Lücken einfach schließen. Am Selbstverständnis der anderen Gestaltungsbereiche und an ihren Lösungsstrategien bestand kaum Interesse, damit auch nicht an einer wirklichen interdisziplinären Zusammenarbeit. Der Fokus war mehr gerichtet auf die Probleme im eigenen Fach. Schließlich waren die einzelnen Bereiche zahlenmäßig nicht gleich ausgelastet: Es gab viel Visuelle Kommunikanten, einige Architekten und Industrial Designer, sehr wenig Städtebauer. Daher gab es auch 'disziplinäre' Gruppen.“*

Es zeigt sich ein deutlicher Wandel des Designverständnisses und eine Verschiebung des Fokus weg vom funktionalen und schönen Produkt hin zum sozialen Kontext und zum emanzipatorischen Prozess. Aus der Selbstdarstellung (1977):

*„Die früher sehr ausschließlich auf Gestaltungsergebnisse ausgerichtete Vorgehensweise wurde verändert durch die Fragestellung: 'Welche sozialen und gesellschaftspolitischen Probleme gibt es, an deren Lösung wir durch den Einsatz von Gestaltungsfähigkeiten mitarbeiten können?' Die verengte Orientierung am Gestaltungsgegenstand wich einer gesellschaftsproblemorientierten Gestaltungspraxis.“*

Maser (2013) betont darüber hinaus auch den Wandel von Kunst & Handwerk hin zur Wissenschaft:

*„Dort (im Industrial Design und im Kommunikationsdesign) bestand großes Interesse am Wandel im Selbstverständnis von der Kunst (Werkkunstschule) zur Wissenschaft (Gesamthochschule); es bestand großes Interesse an einem 'wissenschaftlichen Diplom', eventuell mit anschließender Promotion. In Braunschweig gelang es dann – mit Unterstützung des Berufsverbandes VDID: Ich wurde Mitglied, wurde in den Vorstand gewählt, war zuständig für Ausbildung, gründete eine 'Pädagogen-Konferenz', die eine Rahmenprüfungsordnung erstellte, welche notwendige Voraussetzung zur Genehmigung von Prüfungsordnungen war – die erste 'Diplomprüfungsordnung' genehmigt zu bekommen. Nachdem in Braunschweig der Präzedenzfall gelungen war, zogen andere Hochschulen nach. [...] Ähnlich verlief dann die Prozedur der ersten Promotionsordnung für Designer (das universitäre Diplom im Design wird als Zulassungsvoraussetzung zur Promotion akzeptiert) zum Dr. phil. in Wuppertal. Andere zogen nach.“*

*Solche 'Erfolge' führten zu weiterem Engagement: Zum Beispiel Habilitation für Designtheorie in Wuppertal. Auch in Wuppertal wurde ich zunächst wieder zum Prorektor für Studium und Studienreform (1983-1987) und später zum Rektor gewählt (1987-1991).“*

Die Themenschwerpunkte der Experimentellen Umweltgestaltung erscheinen, trotz ihrer teils etwas zeitgeistigen Rhetorik, bis heute hoch aktuell. Sie nehmen vielfach das vorweg, was heute unter dem als brandneu verkauften Etikett „Social (Transformation) Design“ (Design Council 2004) firmiert. Aus der Selbstdarstellung (1977):

*1. Stadtplanerische Konzeptionen mit einem Schwerpunkt im Bereich baulich-räumlicher Gestaltung*

*Beispiel: „Modell für eine kontinuierliche Erneuerung des Stadtbereiches am Beispiel 'Westliches Ringgebiet' Braunschweig.“*

*2. Wohnen und Freizeit*

*Beispiel: „Alte Menschen in der Stadt.“*

*3. Arbeitsgestaltung, Humanisierung der Arbeitswelt*

*Beispiel: „Gestaltung der Produktionssphäre am Beispiel von Großraumbüros.“*

*4. Gestaltung für Kinder und Jugendliche*

*Beispiel: „Zur Gestaltung von Elementarstufeneinrichtungen für körperbehinderte Kinder.“*

*5. Designpädagogik*

*Beispiel: „Visuelle Lernmittel für den Arbeitslehreunterricht. Produktion und Warenästhetik des Automobils.“*

*6. Arbeit im Bereich gewerkschaftlicher Erwachsenenbildung*

*Beispiel: „Zum Problem der Selbstorganisation Lohnabhängiger im Reproduktionsbereich.“*

*7. Zusammenarbeit mit Initiativen*

*Beispiel: „Medienarbeit in Initiativen gegen Umweltzerstörung.“*

Einige Probleme des Fachbereichs werden in dem Papier auch angedeutet: Die zeitweise starke Theorielastigkeit der Projekte, vor allem vermutlich in der ersten Zeit. Später dann die Erkenntnis, dass der Charakter des Innovativen verloren geht, d.h. dass der emanzipatorische Ansatz allmählich in der Gesellschaft zum Mainstream wird. Hervorgehoben wird auch die mangelnde Ausstattung gegenüber ähnlichen Fachbereichen etwa an Technischen Hochschulen. Gravierend und heute immer noch hochaktuell ist die Beobachtung, dass potentielle Arbeitgeber bezüglich der Qualifikation der Absolventen eines nicht mehr eng formgestalterisch ausgerichteten Designstudiengangs häufig ein hohes Maß an Unverständnis zeigen.



**Abb.:** (1979?) Studentisches Team des Projektes „Planung und Gestaltung der HBK“: Horst Schick (heute Leiter des Corporate Design beim ZDF), Dieter Stellmach (heute Kunsterzieher), Rainer Hertting (heute Prof. für Design und Architekturgeschichte) und Frank Niespor (heute freischaffender Architekt / Innenarchitekt). Quelle: Rainer Hertting-Thomasius.

Soziale Planung bzw. die Vorstellung von der umfassenden Gestaltbarkeit des Sozialen war ein kurzer, aber intensiver Hype in den 1970er Jahren, dem auch das Design verfallen ist. Die Ansätze des britischen Design Methods Movement der 1960er Jahre in Form der später so genannten *1st generation design methods*, die stark auf den kybernetischen Ansätzen des *Operations Research* beruhten, trugen dazu bei. Es handelte sich um *1st order cybernetics* – d.h. man ging von der Möglichkeit der beobachterunabhängigen, objektiven Modellierung des Gestaltungsgegenstandes aus. Bezeichnenderweise haben sich Protagonisten wie Christopher Alexander und John Christopher Jones schon Anfang der 1970er Jahre davon radikal distanziert.

Die theoretische Kritik an der allzu naiven Methoden- und Wissenschaftsgläubigkeit, etwa durch Horst Rittels (1972) Ansätze der *2nd generation methods*, findet sich in den Braunschweiger Ansätzen und Projekten durchaus schon deutlich wieder. Auch Masers Programmatik geht – ohne dies explizit so zu nennen – von einer Kybernetik 2. Ordnung aus (die Betroffenen bestimmen, was das Beste ist, siehe oben). Sie wurden in der breiten Designpraxis jedoch kaum rezipiert. Designer sind in ihrer Mehrheit nicht sehr theorie- und methodenaffin, Designer wollen lieber handfest gestalten. Und politisch sind sie auch nur phasenweise aktiv, wie die Designgeschichte zeigt.

Bernhard E. Bürdek spricht von den 1970er Jahren als einem Jahrzehnt, in dem das praktische Design aus den Designhochschulen ausgetrieben wurde. Man betrieb, so Bürdek, nur noch Theorie und Politik, es herrschte (1991: 176) „*Entwurfsnihilismus*“. Die am Ende der 1970er Jahre als Gegenreaktion massiv einsetzende *Funktionalismuskritik* und die Abrechnung mit dem Diktat der *Guten Form* (und der

guten Gesinnung) Ulmer Provenienz sind sicher ein weiterer Grund für den Rückgang der Bewerberzahlen in der Experimentellen Umweltgestaltung in Braunschweig.

Es folgten die bunten und hedonistischen 1980er Jahre. Die Experimentelle Umweltgestaltung passte hier rhetorisch und optisch nicht mehr hinein. Sie sah sehr schnell sehr alt aus.

Unter diesem Aspekt (der rapiden Kontextveränderung) sind die 12 Jahre eine beachtliche Leistung! Die „Abwicklung“ in Braunschweig verlief geordnet und recht zivilisiert und hinterließ offenbar keine irreparablen Traumata. Und die Ideen verbreiteten sich – wenn auch nicht so zahlreich und prominent wie nach „Ulm“ – in die Welt. Zahlreiche Absolventen des Studiengangs bekleideten bzw. bekleiden noch immer wichtige Stellen in der Lehre, in Institutionen und in Unternehmen.

### **3 IVC – Inst. für Visualisierungsforschung und Computergrafik 1984 - 1994**

Die 1980er Jahre in Deutschland sind markiert durch den Beginn der Ära Helmut Kohl. Man richtet sich in den recht komfortablen Verhältnissen der alten Bundesrepublik ein. Der Mainstream tendiert zum hedonistischen Konsum; auch die emanzipatorischen Bewegungen etablieren und institutionalisieren sich:

Die Friedensbewegung kämpft gegen den *Nato-Doppelbeschluss*, die Umweltbewegung führt schließlich zur Gründung der *Grünen*. Im Zuge dieser Bewegungen manifestiert sich Maschinenskepsis, „Technikfeindlichkeit“, Aversion gegen die „neuen Technologien“. Gewerkschaften kämpfen gegen Rationalisierung und Arbeitsplatzvernichtung durch Computerisierung. Der Kampf der Arbeiter im britischen Rüstungskonzern *Lucas Aerospace* in den 1970er Jahren wird zum großen Vorbild der kritischen deutschen Gewerkschafter.

Im Design wird die sogenannte *Funktionalismuskritik* zur Mainstream-Ideologie. Man möchte es gerne bunter und lockerer und weniger verkniffen, auch einfacher, weniger technisch, greifbarer und weniger theoretisch für die Lehre. *Memphis* und andere Gruppen sind die Vorreiter. Das *Neue Deutsche Design* schafft sich eine elitäre kleine, noch leicht kritische, Nische im konsumistischen Mainstream, in dem nur noch das eine Chance bekommt, was medial verbreitet wird. Gruppen wie *Kunstflug* bestimmen den deutschen „Diskurs“, der eher durch Theorielosigkeit geprägt ist.

Hans (Nick) Roericht (1987: 37) in Berlin propagiert den Wechsel:

*„Vom Projektstudium (projektiv und objektiv) zum Subjektstudium (subjektiv) heißt das Individuum befähigen:*

- zu selbständiger Problemfindung,*
- zur Selbstmotivierung,*
- zur Bildung eigener Erfahrungen,*
- zu ganzheitlicher Mustererkennung,*
- zu lokalem Engagement,*
- zum Umgang mit immateriellen Artefakten.“*

Und der Weltverbesserungsanspruch und der moralische Rigorismus der Vorgängergeneration wird radikal verabschiedet (Borngräber 1987: 13):

*„Das ist es, worauf es ankommt: Weg von der Sozialarbeiterkultur! D.h. der Designer ist in erster Linie Designer und muss nicht auch noch und vor allem Soziologe sein. Das*

*heißt nicht, dass man nicht die gesellschaftlichen Konflikte und Bedingungen wahrnimmt und Stellung zu ihnen bezieht. Aber ein Designer ist niemals Soziologe und ein Soziologe niemals Designer. Als Sozialarbeiterkultur ist zu bezeichnen: Der soziale Nutzen soll sofort auf der Hand liegen, und der Protest muss zukunftsweisend sein.“*

Daneben gibt es jedoch auch den Aufbruch einer kleinen „Computerelite“, welche die Potentiale der vehement aufkommenden neuen digitalen Techniken erkunden und nutzen will. Das Unternehmen ist durchaus kontrovers. Der Dualismus zwischen extremen Protagonisten wie dem glühenden Verfechter der *Künstlichen Intelligenz* Marvin Minsky und dem vehementen Computerkritiker und –experten Joseph Weizenbaum markiert die kaum überbrückbaren ideologischen Gräben und daraus resultierenden Spannungen. Minsky (1990):

*“Um den Geist zu erklären, müssen wir aufzeigen, wie jeder Geist aus geistlosem Material aufgebaut ist; aus Teilen, die weit kleiner und einfacher sind als alles, was wir als intelligent zu betrachten gewohnt sind.“*

Die wichtigen designrelevanten Umsetzungen der Programmatik sind das MIT Media Lab (1985), ART + COM in Berlin (1988) sowie das Zentrum für Kunst und Medientechnologie ZKM in Karlsruhe (1989).

Auch das Institut für Visualisierungsforschung und Computergrafik an der HBK Braunschweig vertritt diesen Avantgardeanspruch des Aufbruchs mit dem Computer als grundsätzlich neuartigem Medium. Das IVC wurde 1989 von Holger van den Boom und Manfred Bremeier gegründet. Van den Boom beschäftigte sich schon seit 1984 intensiv mit den Möglichkeiten der Computeranwendung im Design.

Van den Boom (2013): *„Die Aufbruchstimmung bezog sich auf die Computerei. Ich war damals auf einem Roundtable der Hannover Messe, das live im Fernsehen übertragen wurde. Da war ein Amerikaner (kann mich an den Namen nicht mehr erinnern), der uns ‘prophetisch’ sagte: Auf Dauer werde das, was der Computer wirklich könne, Kunst sein, nicht das hochgezüchtete Rechnen. Die Stimmung teilten wir natürlich alle, aber sie hatte viel stärkeren technologischen Charakter als die heutige Designresearch-Stimmung. (In dieser Stimmung übrigens schrieb ich mein Buch ‘Digitale Ästhetik’.)“*

Anknüpfungspunkte sind hier möglicherweise die Informationsästhetik von Max Bense und Abraham Moles und die frühe Computerkunst von Frieder Nake in den 1960er Jahren. Bereits in seinem „*Designtheoretischen Versuch*“ (1984) formuliert van den Boom einige Grundgedanken seines Designverständnisses, in dem Information zum Schlüsselbegriff einer neuen Geisteswissenschaft wird. Man müsse dem Design ansehen können (1984: 22), *“daß es Zeugnis seiner Verantwortlichkeit ablegt.“* Der Designer müsse sich zur Lösung seiner Aufgaben radikal auf den Menschen besinnen und sich aller zur Verfügung stehenden Hilfen bedienen, den Naturwissenschaften wie den Geisteswissenschaften. Bisherige hermeneutische Ansätze kämen jedoch, so van den Boom, über *“begleitende Reflexion“* nicht hinaus. Nun aber bahne sich in den Geisteswissenschaften eine *“Revolution“* an, denn: *“sie sind vielerorts auf dem Wege zur exakten Wissenschaft und damit auch auf dem Wege der Anwendbarkeit [...] Inzwischen hat man gelernt, sie (die geistigen Gehalte des objektiven Geistes, W.J.) zu analysieren. Und wo Analyse ist, da gibt es auch die synthetische, konstruktive Anwendung.“*

Van den Boom (1984: 24) fährt fort: “... auch der Mensch scheint entgegen seinem geschichtlich-provisorischen, seinem Entwurfscharakter, endgültig berechenbar zu werden. [...] Nicht bloß der berechnende Verstand, auch der schöpferische Geist findet sich plötzlich in der Konkurrenz zur Maschine, zum Computer wieder.”

Van den Boom problematisiert diese technikoptimistischen Visionen durchaus. Damit die menschliche Gesellschaft dadurch nicht in eine ähnliche Krise geführt werde wie zuvor durch die exakten Naturwissenschaften, habe der Designer die verantwortungsvolle Aufgabe, die neuen Techniken zu beherrschen (1984: 26): “Die Lösung besteht darin, daß der Designer im Dialog mit den exakten Geisteswissenschaften tiefgründiger bedenkt, was er eigentlich tut, wenn er entwirft: Was ist sein Entwurf?”

(1984: 28): “Der Mensch ist das entwerfende, in-formierende Wesen; ‘Information’ heißt: Aufprägung einer Form. [...] Zwischen den Menschen und den Dingen bestehen also Informationsstrukturen.”

Es finden sich Hinweise auf die Informationsästhetik der Bense-Schule, eigentliche Grundlage ist jedoch die Allgemeine Sprachwissenschaft bzw. die Linguistik Chomskyscher Prägung (1984: 30):

“Diese Wissenschaft übernahm an der Schwelle des 20. Jahrhunderts nun endgültig und energisch die Führung in der Methodologie der neuen Geisteswissenschaft und hat sie bis heute inne. Sie ist es schließlich, die zum kompetenten Gesprächspartner der Naturwissenschaft wurde. Sie ist das Paradigma exakter Geisteswissenschaft, an dem sich alles, was sonst noch in der Geistes- und Sozialwissenschaft aufgewacht war, anlehnte und orientierte. Sie ist es schließlich auch, die all das assimilieren konnte, was da im Grenzbereich von Natur- und Geisteswissenschaft sowie der Philosophie an Wertvollem entwickelt worden war, z.B. in der Wahrnehmungspsychologie, der Phänomenologie, der mathematischen Logik, der Semiotik, der Kybernetik.”

Und van den Boom sieht dies auch als unmittelbar und drängend praxis- und professionsrelevant an (1984: 31): “Wer nicht einen theoretischen Vorsprung vor der Praxis mitbringt, in dessen Perspektive das Jahr 2000 liegt, dem dürfte beim Aufholen im Beruf leicht die Puste ausgehen.”

In der schon erwähnten „Digitalen Ästhetik“ (1987), einem vehementen Plädoyer für den Computer als Universalmaschine und “Denkzeug”, welches sinngebende menschliche Intelligenz und Kreativität unterstützen, nicht ersetzen, könne, formuliert van den Boom die These, dass Computer kreativ werden. Wesentlich ist die zentrale Aussage: Der Mensch entscheidet, weil er unterscheidet (kreativ, sinngebend, wertend) - Der Computer unterscheidet, weil er entscheidet (numerisch, formal, binär). Logisches, binäres Denken, das (Er-)Finden von Alternativen, Unterscheidungen, ist kreativ. Der Computer kann beim Verwalten der Unterscheidungen helfen.

In „Betrifft Design“ (1990), dessen Form an Wittgensteins “Philosophische Untersuchungen” erinnert, wird die Programmatik noch weiter zugespitzt:

§1 Design wird versetzt in eine „Informationsumgebung [...] Der Designprozeß ist, utopisch zuende gedacht und auf die Spitze getrieben, ein Anwendungsfall von Datenverarbeitung. [...] Computer und Design, das könnten bald austauschbare Begriffe werden [...]

Was an Designtheorie von professionell im Designbereich selber Tätigen stammt, ist, trocken nach wissenschaftlichen Kriterien begutachtet, sehr häufig Makulatur [...]

*zumeist viel zu ausbildungsnah formuliert [...]*

*Fundamental für die Designwissenschaft ist eine Handlungstheorie, die sich nicht am Homo oeconomicus, sondern am Homo faber, ja am Homo ludens, dem spielenden Menschen orientiert. “*

§27 Designer = Zeichner, Wissenschaftler, Ingenieur in einem.

§28 *„Industrial Design ist ein Prozeß, der eine technische Problemlösung (die abstrakte Tiefenstruktur) in eine Oberflächenstruktur (Benutzeroberfläche) transformiert (nicht logisch determiniert ableitet!), die als sozio-kulturelle Problemlösung bezeichnet werden kann. “*

§32 Thema der Industriegesellschaft: Glück. Thema der postindustriellen Gesellschaft: Sinn. *„Der Computer gewinnt über KI Anschluß an die Sinnfrage [...] Sinn ist die Herstellung der Gegebenheitsweise (=Darstellung). Gegebenheitsweise: die Form, in der etwas gegeben ist. Die Transzendenz des Inhalts ist die Form. Sinn ist Form. “*

Hierzu ein ungeschönter und damit riskanter Originalkommentar (aus dem digitalen Zettelkasten von Jonas 1990):

*„Plato, Leibniz, Frege, Chomsky, ... , Reucher: seine 'Väter'.*

*Er hat so eine arrogante Rede! Ich habe ein ganz mieses Gefühl bei diesem Zeug: Ist es bloß dummes Geschwätz oder hat es Hand und Fuß? Die Einzelaussagen sind sicher zum großen Teil fundiert, aber sie bilden nicht den Ansatz einer Designtheorie, sie sind eine Sammlung von Gedanken zum Design.*

*Viele (auch kluge) Gedanken über Design machen noch keine Designtheorie.*

*Alle für Designtheorie wichtigen Disziplinen werden quasi als Anhängsel der Allgemeinen Sprachtheorie (nach Chomsky, generative Grammatik) behandelt, um ein Supergebiet 'exakte Geisteswissenschaften' zu definieren. Dann ist es kaum noch ein Problem zu sagen, Design und Computer seien fast (in naher Zukunft) äquivalent. “*

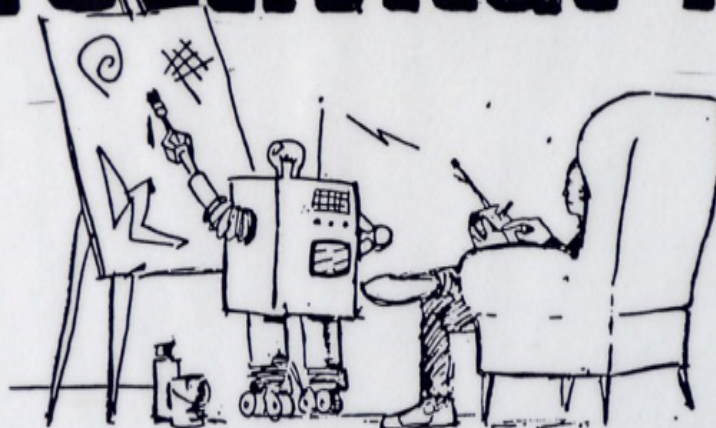
Es gibt innerhalb der HBK offenbar zunehmende Ressentiments gegen das Institut und seine Programmatik. Hier im Soziotop der Kunsthochschule werden die in der Bevölkerung ohnehin weit verbreiteten Ängste vor der neuen Technik durch die spezifischen Ängste der so genannten „Kreativen“ vor der Entwertung ihres besonderen schöpferischen Potentials noch deutlicher. Ein produktiver Austausch scheint nicht stattzufinden. Die auch heute noch nur spärlichen und zögerlichen Aussagen der Protagonisten lassen auf lang andauernde Kommunikationsbarrieren und Verletzungen schließen. Persönliche Aversionen und Konkurrenzen, interne Verteilungskämpfe um knapper werdende Mittel kommen hinzu. Sachliche und soziale Aspekte verknoten sich zu unlösbaren Blockaden. Man kennt dies aus institutionellen Kontexten, besonders im (Kunst-) Hochschulbereich zu Genüge.

Diethard Janssen, langjähriger Mitarbeiter von van den Boom, berichtet über eine Computergrafik-Ausstellung, die 1996, lange nach dem Ende des IVC, in der HBK-Galerie stattgefunden hat (2012):

*„Es gab positive Kritik (nur von außerhalb der HBK) und natürlich auch negative Kritik (nur von innerhalb der HBK). Auch die Kunst meldete sich zu Wort: 'Das können wir auch malen!' Gemäß dem Motto: 'Wir haben zwar etwas gesehen, aber nicht begriffen.' Nämlich, dass es sich nicht um Bilder, sondern um Abbildungen*

*mathematischer Prozesse handelt, die herangezogen worden sind, um neue Formen interaktiv zu erforschen.“*

# **Computer an der HBK: Triumph des Fortschritts oder Ausverkauf der Kreativität ?**



**Vollversammlung: öffentliche Podiumsdiskussion**

über Kreativität und politische Verantwortung an unserer Hochschule  
vor dem Hintergrund der Einführung neuer Techniken  
besonders in den Bereichen Industrie-Design und Kunstpädagogik.

Eingeladen sind : Prof.en Van den Boom, Korte, Freiberg, Kiefer u.a.  
Moderation: Udo Siewers (Arbit)

Unterschiedliche Konzepte werden vorgetragen und zur Diskussion  
gestellt. Lest das vorbereitende Informationsflugblatt und kommt alle!

**Do 26. Juni, 10<sup>00</sup>**  
**Filmklasse (HBK-Kino)**

Andere Veranstaltungen fallen aus.

Veranstalter



**Abb.:** 1986 – die stereotypen Dualismen der Auseinandersetzung.

Van den Boom sagt zum nahenden Ende des Instituts (2013): 1994 „gab es eine denkwürdige Senatssitzung, in der der Designdozent Hanswaldemar Drews im Namen der Industriedesigner für die Schließung des Instituts plädierte. Dem folgte der Senat gern.“

Die zunehmenden Anfeindungen kulminieren schließlich in der handstreichartigen Abschaffung des Instituts in einer „Nacht-und-Nebel“ (sprich: Semesterferien) Aktion.

Samstagsausg. 30. Juli 1994 **BRAUNSCHWEIG**

## Aus für das „IVC“ — Senat der Kunsthochschule löste Institut auf

# „Zellteilung und Konsolidierung“

Von Harald Uein

Die Fortentwicklung an der Hochschule für Bildende Künste schien ungetrübt, da kürzlich Professor Dr. Helmut van den Boom unserer Zeitung einen Brief, der es in sich hatte. Unter der Überschrift „Das HBK kann nicht überleben“ teilte der ständige Hochschullehrer mit, daß das von ihm initiierte und in den über Jahren gegründete „Institut für Visualisierungs- und Computergrafik“ (IVC) in diesem Augen seine Fluren schließen sollte — weil das starke akademische Selbstverständnis es so will.“

Die Auflösung der Braunschweiger Hochschule haben seine erweiterten Rechte wahr. Diese bestehen durch die jüngste Privatisierung des Hochschullehrers. Der zuständige Minister braucht bei solchen Beschlüssen nicht mehr gefragt zu werden.

Die Nachricht über die Schließung des Instituts dessen Arbeit bisherem Braunschweig gefunden hatte, verbreitete sich in Deutschland blitzartig. Verwunderung entstand, warum in Halle, wo ein ähnliches Institut unter westdeutscher Verwaltung auf das HBK-Modell eingerichtet wurde.

### Ein starkes Signal

„Selbstverpflichtung schrieb die HBK auch vor einem Jahr über das Institut. Forschung und Lehre am IVC sind den Fragen gewidmet, die sich einer Industriegesellschaft stellen, deren Kommunikation und Informationsverarbeitung zunehmend von optischen Signalen bestimmt wird.“

Auch das IVC war ein starkes Signal mit Braunschweig über Braunschweig hinaus. Van den Boom, der an der Universität Bonn Philosophie, Psychologie, Mathematik, Linguistik und Pädagogik studiert hatte, hatte mit anderen eine Einrichtung auf dessen Spitzentechnik nach für VW interessiert wurde.

### Beleg für Leistungsfähigkeit

Viele anderen entstanden mehrere Filme über Spitzentechnik beim Aufbau des IVC. „Das IVC“ galt allgemein als Beleg für die geringe Leistungsfähigkeit der HBK, unter weinigen Vorzeichen im künftigen Braunschweiger Design Zentrum werden.

Die Begründung für die Schließung des IVC lieferte am Freitag HBK-Vizepräsident Professor Konrad Jentsch. Das „IVC“ sei seit Jahren intern ein „Problembereich“. Hintergrund: Van den Boom und Professor Dr. Eberhard Weber, zuletzt geschäftsführender Institutsleiter, verstanden sich menschlich überhaupt nicht.

Ein weiteres Motiv für die Schließung, von Jentsch auch „Zellteilung“ und „Konsolidierung“ genannt, die in zwischen fehlenden VW-Aufträgen (Auswirkungen des VW-Marktrucks). Andere in Deutschland hatten zudem technisch ebenfalls ausgerüstet, das Institut habe seine Ausstattung längst verloren.

Van den Boom in unserer Zeitung: „Für VW bin ich jetzt, ohne Institut, nicht mehr handlungsfähig.“ Ausdrück: Nicht die Lehrer der Computer-Klassen im Herbst des IVC, sondern vornehmlich die Professoren. Eine der Kollegen zu van den Boom: „Jentsch, jetzt bis du wieder ein richtiger Mensch.“

Vorablich wartete dieser bisher auf eine schriftliche Begründung vom Senatsschluß über den der zur Zeit abwesende Präsident Dieter Weiser nicht besonders glücklich gewesen sein soll.

### KOMMENTAR

## Antiwerbung in eigener Sache

Natürlich, der Beschluß des HBK-Senats kam demokratisch zustande. Aber es wirkt schon erstaunlich, daß eine Hochschule eine Einrichtung demotiviert, auf die sie einst stolz geworden sind war. Das „IVC“ ein Spitzenprodukt der Hochschule, die ihre wichtigsten Stellen endgültig abgeben sollte.

Keine Frage: Die Professoren von den Boom und Weber traten sich zu sehr auf die Felle und konnten sich nicht finden. Beiden wurde Kränzen zurechnungsgelassen für den Fortbestand universitärer Einrichtungen werden, müßten an der TU Braunschweig gleich mehreren Instituten geschlossen werden. Auch könnte der TU-Senat wohl nicht auf die Idee, Institute dadurch aufzulösen, weil Auftraggeber der Industrie sporadisch abgingen.

Die Meister der Reklame an der HBK haben sich mit dieser „Zellteilung“ eine klassische Antiwerbung für ihre Hochschule geleistet. Das Dilemma: Selbst wertvolle Einrichtungen können dem Eindruck nicht widerstehen, daß die HBK nicht in der Lage war, die bestehenden Konflikte — Eifersüchteleien und Kompetenzstreitigkeiten — intern beizulegen.

Jetzt müssen einige offensichtlich gegen die Öffentlichkeit, den „Überlebender“ von den Boom und den Boden seiner Tatenreden zurückzukehren. Die Landung war hart.



Hut ohne Institut: Professor Dr. Helmut van den Boom. Foto: Rudolf Henze

Abb.: Braunschweiger Zeitung 30.07.1994.

Exkurs:

An dieser Stelle ist aus Gründen der Transparenz und Redlichkeit eine persönliche Erläuterung zu der Position des Autors (Wolfgang Jonas) angebracht („Alles Gesagte wird von Jemandem gesagt“, siehe oben).

Ich besitze umfangreiche eigene Computererfahrungen, insbesondere im Kontext von Beratungen und Softwareentwicklungen, u.a. für Firmen der deutschen Automobilindustrie in den 1980er Jahren. In dieser Zeit wurden massiv den Entwurfsprozess unterstützende Computersysteme (CAD) in den Unternehmen eingeführt. Im Laufe dieser Tätigkeit entwickelte ich eine zunehmende Skepsis im Hinblick auf die technokratische Eindimensionalität der Computernutzung in der Industrie. Dies war ein Motiv dafür, im Jahre 1988 an die HdK Berlin zu wechseln.

Dort bekam ich die Chance zum Aufbau eines Mini-Labors für experimentelle Computergrafik. Im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit der Firma IBM wurde uns ein professionelles CAD-System (CAEDS), wie es u.a. in der Automobilindustrie genutzt wurde, für experimentelle Anwendungen in Kunst und Design zur Verfügung gestellt, vgl. (Jonas 1989). Ich plädierte für einen reflektierten experimentellen Umgang mit den neuen Werkzeugen. Es ging darum, die Eignung für Entwurfsprozesse kritisch zu untersuchen. Es ging auch darum, die Systeme gezielt und respektlos an ihre Grenzen zu bringen, um nichtintendierte Computerartefakte zu generieren. Eine leichte Industriefeindlichkeit bei mir war durchaus vorhanden. Auch ART+COM erschien mir damals zu kommerziell orientiert; möglicherweise war dies eine Fehleinschätzung.

Andererseits war ich außerordentlich erstaunt über die vehemente Ablehnung selbst der einfachsten Textverarbeitungsprogramme für die Verwaltung als verabscheuungswürdiges „Teufelszeug“ durch die Personalratsvertreter an der HdK Berlin gegen Ende der 1980er Jahre. Ich lernte in dieser Zeit die oben dokumentierten Thesen von van den Boom kennen und fand sie in ihrer Radikalität und Euphorie eher abwegig, wie das folgende Zitat (Jonas 1991) illustriert:

*„Die ingenieurwissenschaftliche Konstruktionsmethodik ist seit einigen Jahren dabei, sich von ihren algorithmischen Modellen des Entwurfsprozesses zu verabschieden und nach neuen Ansätzen zu suchen. Merkwürdigerweise kommen von der Design-Seite, die erst sehr viel später mit dem Computer in Kontakt gekommen ist, heute gerade entgegengesetzte Äußerungen. Zwei Zitate eines Design-Theoretikers:*

*‘Daß Design durch den Computer unterstützt werden kann, impliziert letztendlich die Tatsache, daß Entwerfen schlicht und einfach eine Art von Datenverarbeitung ist.’*

*‘Digitale Datenverarbeitung hat Ähnlichkeit mit Kreativität’.*

*Holger van den Boom*

*Auf der Ebene höherer menschlicher Problemlösungsprozesse ist dies verschleiern, weil so getan wird, als müsse man nur noch auf die Fortschritte der Technik warten. Auf biologischer (neuronaler) Ebene sind die Äußerungen vielleicht richtig, aber dann auch bloß noch banal.“*

#### **4 ITD Institut für Transportation Design 2002 / 2007 - ...**

Anfang der „Nullerjahre“ des dritten Jahrtausends befinden wir uns in der Phase des bolognakonformen Streamlinings der Universitäten, ein Prozess der auch die Kunsthochschulen nicht unbeeinflusst lässt.

Die Designforschung gewinnt nun auch an deutschen Designhochschulen allmählich an Fahrt, was sich u.a. in der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Designtheorie und Forschung DGTF im Jahre 2003 manifestiert. Das sogenannte „Design Thinking“ wird als kreativer Wirtschaftsfaktor thematisiert. Das Design wird zum Wettbewerber der etablierten Disziplinen in der Akquise staatlicher und privater Drittmittel.

Die Einrichtung des Studien- und Forschungsschwerpunktes Transportation Design an der HBK Braunschweig im Jahr 2002 und die Institutsgründung im Jahr 2007 folgt dieser Logik. Sie stützt sich auf eine Bedarfsanalyse des Lehr- und Forschungsstandortes Braunschweig gegen Ende der 1990er Jahre. Damals wurde deutlich, dass die Region Braunschweig, die als wissenschaftlicher wie unternehmerischer Innovationskern der so genannten „Verkehrskompetenzregion Südostniedersachsen“ (Blöcker und Lompe 2000) gelten kann, einen „blinden Fleck“ im Bereich mobilitätsbezogener Designangebote aufwies. Sowohl in der Forschung als auch in der Lehre gab es regional wie niedersachsenweit an keinem der Ausbildungsstandorte einen konzeptionell in sich geschlossenen und regional vernetzten Kompetenzschwerpunkt Design & Mobilität.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass regelmäßig über die Hälfte aller studentischen Entwurfsprojekte des Industriedesigns an der HBK Braunschweig sich mit Themen aus dem weiteren Bereich der Mobilität beschäftigten und eine große studentische Nachfrage nach Ausbildungskompetenz im speziellen Bereich des Automobildesigns zum Ausdruck gebracht wurde. Im Rahmen einer bundesweit wie international ausgreifenden Wettbewerberanalyse wurde zudem klar, dass die Einrichtung eines Studien- und Forschungsschwerpunktes Transportation Design gute Chancen einer auch überregionalen Profilierung des Gestaltungsbereichs ermöglichen würde. Alle Argumente zusammen genommen mündeten in der Einschätzung, dass für die HBK eine hervorragende Möglichkeit bestünde, in einem zukunftssträchtigen Thema Profil zu gewinnen und zugleich der Region neue Impulse zu geben, indem der vorhandenen Infrastruktur im Bereich der Verkehrs- und Fahrzeugtechnik im besonderen wie der Mobilitätsforschung im allgemeinen eine neue Facette hinzugefügt würde.

Die Entwicklung des Transportation Design an der HBK Braunschweig sollte sich von der an anderen Hochschulen vorherrschenden - oft am meist kurzfristigen Absolventenbedarf der Automobilindustrie ausgerichteten - Orientierung am „Automotive Design“ gezielt abgrenzen und einen sehr viel breiteren Zugang zur Mobilität, verstanden als kulturelles, gesellschaftliches und technologisches Basisphänomen, anstreben. Die HBK nutzt die Chance, durch die Berufung des Soziologen Stephan Rammler den viel versprechenden Bereich der Mobilitätsforschung zugleich kritisch und industrierelevant zu begründen. Im Einzelnen bedeutete das:

- Konzeptionelle Orientierung an den wissenschaftlichen wie verkehrspolitischen Leitbildern der „Vernetzung der Verkehrsträger“ und der „zukunftsfähigen Mobilität“, oder zugespitzt: der „postfossilen Mobilität“.
- Wissenschaftliche Orientierung am Paradigma der verkehrs- und sozialwissenschaftlichen Zukunfts- und Mobilitätsforschung einerseits und der

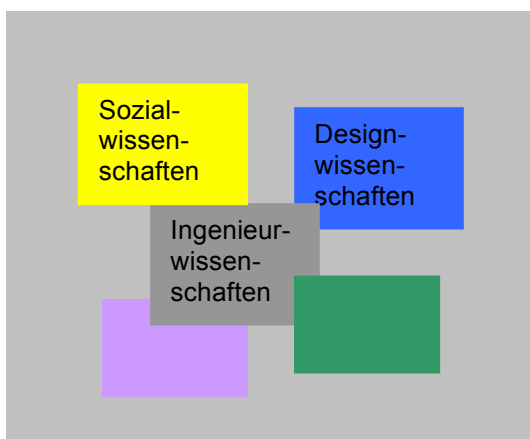
Designwissenschaften (Herbert Simons „Sciences of the Artificial“, 1969) andererseits und die Einbettung der Entwurfsprozesse und der Lehre in den Methoden- und Wissenskanon dieser Disziplinen.

- Aufbau und Pflege einer inter- und transdisziplinären Arbeitsweise mit den Kerndisziplinen Soziologie, Ingenieurwissenschaften, Designwissenschaften und Design.
- Finanzierung von Forschung und Lehre (studentische Entwurfsprojekte) möglichst überwiegend durch privatwirtschaftliche und staatliche Drittmittel. Die HBK-interne Unterstützung wird zunehmend reduziert.
- Starke regionale Vernetzung mit Unternehmen sowie mit wissenschaftlichen Einrichtungen in Lehre und Forschung.
- Aufbau und Weiterentwicklung eines attraktiven Lehrprofils für die BA-, MA- und PhD- Ausbildung, sowie die Integration der studentischen Ausbildung in die angewandte Forschungs- und Entwicklungsarbeit des Instituts.

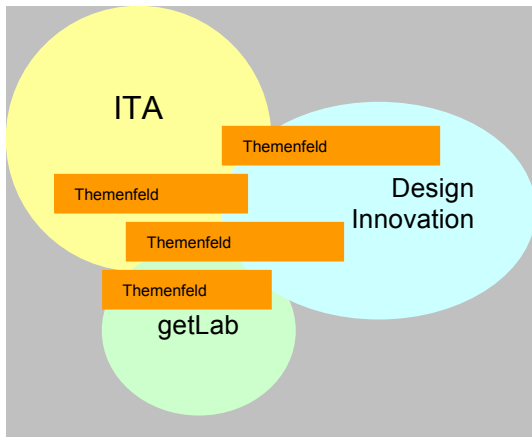
Das Institut für Transportation Design (ITD) an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig (HBK) betreibt heute in öffentlich geförderten Projekten einerseits sowie in vielfältigen Projekten für unterschiedlichste Industriepartner andererseits sowohl ganz praktische Gestaltungsarbeit, als auch ein forschungsbasiertes, konzeptionelles und zukunftsorientiertes Systemdesign zur Entwicklung und Vermittlung einer nachhaltigen, d.h. vor allem „post-fossilen“ Mobilitätskultur. Das ITD liefert deutlich andere Beiträge zu einer ansonsten technokratisch dominierten Innovationsforschung im Mobilitätssektor.

Das ITD vereint in seiner multidisziplinären Grundstruktur die Disziplinen Design und Designwissenschaft, sozialwissenschaftliche Technik- und Zukunftsforschung sowie Ingenieur- und Materialwissenschaften. Es finanziert sich fast vollständig, und damit auch für die Hochschule weitestgehend kostenneutral, aus Drittmitteln.

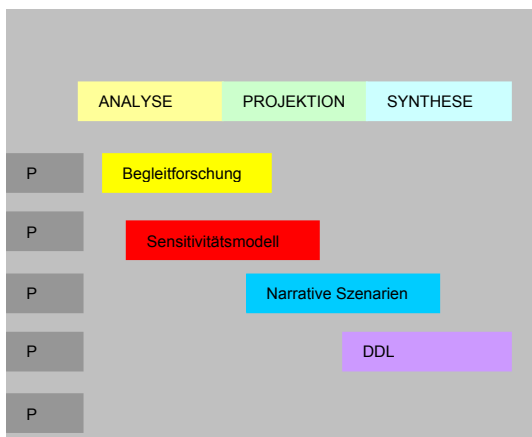
Ende 2012 hat das Institut ca. 15 fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Struktur und Programmatik lassen sich in etwa wie folgt zusammenfassen.



**Abbildung 1:** Multidisziplinäre Basis. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ITD sind hoch qualifiziert in ihren jeweiligen disziplinären Schwerpunkten in den Sozialwissenschaften, den Ingenieurwissenschaften und den Designwissenschaften. Sie kooperieren intern und extern in inter- und transdisziplinär angelegten gestalterischen Forschungsprojekten.



**Abbildung 2:** Transdisziplinärer Ansatz. Die Themen- und Kompetenzfelder des ITD (E-Mobilität, regionale Transformation, Fahrradkultur, Maritime Mobilität, ...) bewegen sich im Spannungsfeld der Wissenskulturen und Forschungsparadigmen der drei Arbeitsgruppen Innovation, Transformation, Akzeptanz (ITA), getLab – Labor für gesellschaftliche Transformation und DesignInnovation (DI). Die Projekte setzen sich in unterschiedlichen Konfigurationen und Gewichtungen aus Anteilen der drei Arbeitsgruppen zusammen.



**Abbildung 3:** Maßgeschneiderte Methoden. Das ITD verfügt über ein umfassendes und ständig erweitertes Repertoire von Methoden, welches passgenau zu Forschungs- und Dienstleistungspaketen geschnürt werden kann. Das Repertoire deckt die drei generischen Phasen eines transdisziplinären Arbeitsprozesses ab: ANALYSE - PROJEKTION - SYNTHESE. Es generiert „*System Knowledge*“ (wie sieht das System heute aus?), „*Target Knowledge*“ (wie sieht das Zielsystem aus?) und „*Transformation Knowledge*“ (wie passiert die Umsetzung?).

Die Gratwanderung zwischen industrieller Auftragsforschung, öffentlicher Grundlagenforschung und „gesellschaftskritischer“ normativ-visionärer Grundausrichtung des ITD versetzt das Institut in einen dauerhaft hochsensiblen und oft prekären Aushandlungszustand zwischen Arbeitsplatzsicherung für die Mitarbeiter einerseits und Mittelverwendung für zukunftsweisende Projekte – für die keine anderweitige Förderung erreichbar ist – andererseits. Die inter- und transdisziplinäre Arbeitsweise erfordert darüber hinaus stetige und oft sehr aufwändige interne

Vermittlungs- und Verständigungsleistungen sowie Kommunikations- und Legitimationsarbeit gegenüber den anderen Fachgebieten der Hochschule.

Seit 2012 wird die Förderung durch die HBK zunehmend halbherzig und restriktiv. Argwohn in den Zeiten der finanziellen Krise und der internen Verteilungskämpfe führt zum Zurechtstutzen des ITD. Die Symptome erscheinen vergleichbar mit denen aus den oben beschriebenen früheren Experimenten: Was wird dort eigentlich gemacht? Wieviel Geld fließt dort hinein? Ist das Ganze nicht zu industriekonform? Wird dort nicht die „Seele“ von Kunst und Wissenschaft verkauft? Was hat das in einer Kunsthochschule zu suchen?

Das Ende ist offen.

## **5 Wiederkehrende Muster?**

Man kann die bekannten Gründe für die immer wieder zu beobachtenden Probleme von prägnanten Sonderpositionen innerhalb der HBK anführen. Ganz generell:

- Keine starke Identität der Gesamt-HBK
- Gesellschaftliches Engagement als Worthülse
- Einzelinteressen gehen im Zweifelsfall vor
- Eifersucht, Destruktion als Strategie
- Keine Leuchttürme zulassen?
- Risiken und unvorhersehbare Entwicklungen vermeiden?
- Etc.

Oder spezifischer:

- Führungsprobleme?
- Das Ministerium ist schuld?
- Etc.

Ist es kunsthochschulspezifisch? Das Perpetuieren von inzwischen recht deutlich veralteten Bildungsmodellen. Die zwei ewigen Säulen:

- Die Kunstakademie. Damit verbunden das Insistieren auf dem kunsthochschulspezifischen Sonderstatus. Verbeamtete Rebellen, die aber eigentlich keinerlei gesellschaftliche oder institutionelle Verantwortung zu übernehmen bereit sind.
- Der geisteswissenschaftlich geprägte Humboldtsche Elfenbeinturm der distanzierten Beobachter. Sie finden alles sehr kurios und vieles forschungsrelevant, aber verantwortlich sind andere.

Das was man als naiver Beobachter einer Kunsthochschule mit ihr verbindet: produktives Chaos, Vielfalt, Experiment, wird nicht wirklich gewollt, bleibt Worthülse. Man könnte endlos weiter lamentieren...

Deshalb grundsätzlicher: Noch einmal das designerische Form-Kontext Problem. Die neuen Systeme (FB4, IVC, ITD) stellen Fremdkörper für die bestehende Organisation dar. Der Umgang miteinander an der neu entstandenen Schnittstelle ist entscheidend für das Überleben, zumeist des neuen Systems. Es gibt keinen Fortschritt im Design. Es gibt auch keinen Fortschritt im Design des Designs. Es gibt nur immer wieder die meist unsymmetrische Schnittstellenarbeit der permanenten Anpassung aneinander. Das „Paradoxon der Roten Königin“ zeigt sich. Im Einzelnen:

### **Experimentelle Umweltgestaltung**

Das Schicksal dieses Bereichs liefert zumindest das Material zur Begründung eines Mini-Mythos. Auch wenn man die 15 Jahre des Bauhauses und die 15 Jahre des Modells Ulm nicht ganz geschafft hat, auch wenn das Ende weniger kämpferisch war, die Ausstrahlung der Experimentellen Umweltgestaltung in Braunschweig war real. Der Geist wurde in die Welt getragen. Siegfried Maser als der souveräne, visionäre und pragmatische Moderator hat, so meine Überzeugung, maßgeblich zu diesem Erfolg beigetragen. Seine umfassende Leitidee (2013) war am Ende nicht mehr zeitgemäß, sie passte nicht mehr, sie war ihrer Zeit weit voraus:

*„Vom „Gesamtkunstwerk“ zum „Gesamtwissenswerk“ (an einer Gesamthochschule). Vorbild: Kybernetik. Die innere Logik der Fachwissenschaften zielt auf zunehmende Differenzierung: Fortschritt heißt zunehmende Genauigkeit der Erkenntnisse (ich nannte sie die „Klassischen Wissenschaften“). Die innere Logik von Kybernetik (und Design und ...) zielt auf zunehmende Integration: Fortschritt heißt Realität verbessern auf der Grundlage möglichst umfassenden Wissens (ich nannte das „Transklassische Wissenschaften“, trans/nach – weil: Ich kann erst integrieren, wenn ich zuvor differenziert habe!). Integration von Erkenntnissen = interdisziplinär. Integration ist mehr als bloße Summe, mehr als bloße Addition von Fächern oder Kapiteln.“*

Sein Kommentar zum „Scheitern“ des Projekts (Maser 2013):

*„Jedes Projekt 'scheitert' letztlich, schließlich wird es am (Semester-)Ende abgebrochen. Es gibt keine 'Endlösung' und das ist gut so: Jede Lösung einer Aufgabe führt zu neuen Aufgaben. So verläuft Entwicklung, Evolution, Prozess. [...]*

*Jedes Projekt ist entweder fortschrittlich oder rückschrittlich oder es steht still. Für Rückschritt und Stillstand reicht mimesis (Nachahmung) aus: für Fortschritt ist poiesis (Kreativität) notwendig. Kreativ zu sein, das beansprucht jeder Designer / jede Designerin (-in gilt für den gesamten Text!!!).“*

Der Absolvent Hertting-Thomasius resümiert (2013):

*„Was blieb? Betrachtet man die beruflichen Lebenswege der damaligen Studierenden, so könnte man feststellen, dass sich drei typische Cluster herauszubilden scheinen: Einige Haben nach diesem Studiengang entsprechend ihrer Eingangsqualifikation in ihren alten Tätigkeitsfeldern weitergearbeitet, vielleicht qualifizierter, bewusster, problemorientierter. Andere haben in ihrer weiteren beruflichen Laufbahn eine ausgeprägte und sehr bewusst gewählte soziale Orientierung gefunden. Und die dritte Gruppe, die auffallend groß ist, hat ihr berufliches Feld in der Vermittlung, in der*

*professoralen Lehre gefunden und trägt bis heute vielfach die Ideale des Fachbereichs „Experimentelle Umweltgestaltung“ weiter.*

*Wir haben uns (manchmal) als legitime Nachfolger des Bauhauses oder der HfG Ulm gefühlt, fühlten uns gewissermaßen als Avantgarde – und haben diese Gemeinsamkeit auch beim Scheitern unserer Ideale erfahren.“*

Also eine gute Schnittstellenarbeit bis zum Ende, ein Verlust ohne bleibende Schäden.

## IVC

Der Ansatz war sehr viel spezifischer, sehr viel weniger in die Hochschule integriert und integrierbar. Der unterstützende Zeitgeist war nur singulär. Das IVC blieb ein Solitär oder gar ein Fremdkörper in der HBK. Die Abstoßungsreaktionen des Wirtsorganismus waren brutal und schmerzhaft. Das schließliche Ende war kläglich und trauriger und liefert allenfalls den Stoff für individuelle Frustrationen und die Gründe für persönliche Rückzüge. Diethard Janssen, der seit 1985 mit van den Boom zusammen gearbeitet hat und 1990 sein Mitarbeiter wurde, antwortet auf die Frage „Was wäre gewesen, wenn die am IVC entwickelten Ideen auf fruchtbaren Boden gefallen wären?“ (2013):

*„Ja, was sage ich. Wenn, wenn. Als ich 1990 zur Art-Transition (?) in Boston am MIT war, waren die Jungs aus Karlsruhe auch da. Da war eine richtige Gesandtschaft, die beim Media Lab abkupfern wollten, um Karlsruhe aufzubauen. Die haben mit ganz anderen Summen gearbeitet. Möglicherweise wären wir heute genau an der Stelle. [...]*

*Mir ist es immer noch ein Rätsel, warum ich damals an die HBK gegangen bin. Es kann nur an Holger und seiner Ausstrahlung gelegen haben. Hätte ich zum Beispiel Löbach als Bezugsperson gehabt, hätten mich keine zehn Pferde länger als drei Tage dort gehalten.“*

Also eine eher schlechte, ungeschickte Schnittstellenarbeit, daher am Ende eine Amputation ohne Anästhesie.

## ITD

Die weitere Entwicklung des ITD, der Umgang der HBK mit dieser neuen Blüte, die aktuell in einer Krise steckt, könnte Indizien dafür liefern, ob die Hochschule möglicherweise auf dem Weg zu einer lernenden, sich selbst bewusst gestaltenden Organisation ist, oder ob es weitergeht mit „Kunsthochschule as Usual“. Ende offen.

## 6 Schlussfolgerungen, Lerneffekte?

Nochmal grundsätzlich: Worin besteht die Daseinsberechtigung einer Kunst-Universität im 21. Jahrhundert? Die beiden „Säulen“ Kunstakademie und Humboldtscher Elfenbeinturm können diese Begründung nicht mehr liefern. Aber sie stehen ohnehin nicht unter Begründungszwang.

Zum Design: Wollen wir auch eine – die dritte – „Säule“ werden? Noch einmal nein. Design ist eine fluide Schnittstellendisziplin, die Passungen schafft, eine Vermittlerin, ein Joker, ... Design ist nie zur „Säule“ geworden, weil es die Differenzierung /

Disziplinierung der Moderne nicht mitgemacht hat. Dies war seine Schwäche und wird zunehmend zu seinem Potential.

Wir beziehen uns auf einen jüngeren Ansatz, nämlich das seit den 1960er Jahren in Entwicklung befindliche Konzept vom Design als den „Wissenschaften vom Künstlichen“. Es bezeichnet eine eigene Art der Wissensproduktion zwischen den Naturwissenschaften einerseits und den Geistes- und Sozialwissenschaften andererseits. Die Wissenschaften vom Künstlichen / Design ist an dem was IST nur insofern interessiert, als es Erkenntnisse darüber liefert, wie etwas sein SOLLTE. Design ist auf Veränderung orientiert und integriert damit immer schon Fakten und Werte.

Sowohl die Experimentelle Umweltgestaltung wie auch das IVC und das ITD lassen sich im Simonschen Modell der designerischen Wissensproduktion verorten. Alle drei sind bei all ihrer Unterschiedlichkeit projektive, auf Veränderung zielende und damit riskante Systeme zwischen den etablierten Säulen. Sie sind prototypische Formen einer neuen Universität.

Damit kommen wir zu der zentralen Idee, nämlich der, dass es einer neuen Konzeption von Moderne und des Umgangs mit ihr bedarf. Hier können Kunstuniversitäten und Design besondere Rollen einnehmen. Bruno Latour (1987) hatte schon länger den Verdacht, dass wir „*nie modern gewesen sind*“, bzw. dass die grandiosen und unbestrittenen Errungenschaften der Moderne mit immensen blinden Flecken, Verdrängungsleistungen und Nebenwirkungen erkaufte worden sind. Dass die fein säuberliche Trennung von Natur und Gesellschaft nicht mehr funktioniert. Seit einigen Jahrzehnten dämmert es uns, dass wir die Erde zu einem Labor gemacht haben, in dem wir in Echtzeit experimentieren. Und wir stehen nicht distanziert davor, sondern sind mitten drin. Das ist das, was inzwischen zunehmend als „*Anthropozän*“ bezeichnet wird (Latour 2013):

***„In other words, why not transform this whole business of recalling modernity into a grand question of design?“***

Latour spricht von „*recalling modernity*“, oder einer Rückrufaktion für die Moderne. Es besteht dringender Nachbesserungsbedarf. Und er sieht Design – als eine spezifische Art des Umgangs mit der Wirklichkeit – in besonderer Weise dazu prädestiniert. Wir können nur vehement zustimmen.

Also, Design nicht als Säule, sondern als Transdisziplin, mit der besonderen Kompetenz, die Einzeldisziplinen temporär, projektspezifisch und zielorientiert zu integrieren. Design macht das immer schon, aber vielleicht sollten wir mit dieser Kompetenz endlich das Feld der Designermöbel und Gadgets hinter uns lassen und relevantere Probleme angehen. Es geht um ein radikales Infragestellen der überkommenen Strukturen. Es geht um Auflösung der Grenzen, um Hybridisierung, um permanentes Experiment. Design hat dazu die besten Voraussetzungen. Design als kulturelles Phänomen, als Medium der Veränderung, als Profession und – hier von besonderem Interesse - als akademische „Disziplin“ (oder „Undisziplin“) ist nur in der Beziehung zu seinen in dauernder Veränderung befindlichen Umfeldern (sozial, technologisch, kulturell, ökologisch, ...) zu begreifen. Dies gilt in der heutigen Dynamik in ganz besonderem Maße. Eingefahrene und lieb gewonnene Denkstrukturen, Bequemlichkeiten, institutionelle Pfadabhängigkeiten und bürokratische Verkrustungen blockieren den überlebenswichtigen Wandel der Designausbildung.

Die „Bologna-Strukturen“, die an der HBK Braunschweig in besonders komplizierter

Weise installiert wurden, sind hinderlich. Die versprochenen Effizienzgewinne und Freiheitsgrade konnten bislang nicht erzielt werden. Die extrem kleinteilige Art der Modularisierung scheint ungeeignet für gestalterische Studiengänge; sie erschwert den notwendigen Blick auf übergreifende Zusammenhänge. Ein Austausch zwischen unterschiedlichen Bildungseinrichtungen im In- und Ausland ist nach wie vor mit großem Aufwand verbunden. Die zum Teil absurden bürokratischen Zwänge haben mit dazu beigetragen, dass wir inhaltlich und didaktisch vielfach auf dem Stand der 1980er Jahre stehen geblieben sind.

Die Perspektive soll noch deutlich weiter geöffnet werden. Käufer und Scharmer (2000) stellen die Frage: „Wozu braucht die Gesellschaft Universität?“ und finden eine Antwort über eine Betrachtung der abendländischen Universität von der scholastischen zur klassischen und schließlich zur „postmodernen“ (oder nächsten“) Universität: In der mittelalterlich-scholastischen Universität wurde ein gegebener Wissenskanon - üblicherweise in Form von Vorlesungen – vermittelt („Einheit der Lehre“). Die klassische Humboldtsche Universität propagiert die „Einheit von Forschung und Lehre“, der Fokus verschiebt sich zum meist subjektiven Forschungsprozess, welcher der Generierung des betreffenden Wissens zugrunde liegt. Die Humboldtsche Formel „in Einsamkeit und Freiheit“ spiegelt dieses Ideal wieder. Studierende werden zunehmend zu Dialog- und Gesprächspartnern. Nach diesem allmählichen Wandel von der Wissensvermittlung zur Wissenserforschung verschiebt sich heute abermals der Blickwinkel. In den Fokus rücken die Entstehungsbedingungen der Praxis, welche den Kontext von Forschungsprozessen bestimmen. Forscher und Praktiker tauschen die beobachtende Außenperspektive ein gegen eine aktive Mitkonstitution und engagierte Mitgestaltung der Wirklichkeit: Agent der Wissensschöpfung ist nicht mehr der in Einsamkeit und Freiheit reflektierende Forscher, sondern ist die Praxis und das ihr innewohnende Zukunftspotential. Die Herausforderung sehen Käufer und Scharmer darin, *„als WissenschaftlerInnen die Grenzen der wissenschaftlichen Binnenwelt zu transzendieren und die Wissenschaft in den Dienst der Praxis und der in ihr anwesenden Zukunftspotentiale zu stellen.“*

| Universitätsidee                                                                     | Lehre                                                                  | Forschung                                                                  | Praxis                                                                                         |
|--------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Scholastische mittelalterliche Universität:<br>„Einheit der Lehre“                   | Vorlesungsstudium:<br>„Mit-Hören, Mit-Denken“                          |                                                                            |                                                                                                |
| Humboldtsche klassische Universität:<br>„Einheit von Forschung und Lehre“            | s.o. und:<br>Seminarstudium<br>„Mit-Sprechen“                          | Der einzelne Forscher<br>„in Einsamkeit und Freiheit;<br>Institute         |                                                                                                |
| Zukunfts- und aktionsbezogene Universität: „Einheit von Praxis, Forschung und Lehre“ | s.o und:<br>unternehmerisches Studium<br>„Mit-Initiieren, Mit-Handeln“ | Aktionsforschung;<br>Forschungskonsortien,<br>Community Action<br>Research | Strategische Partnerschaften;<br>Partnerschaften mit Start-up ventures und Venture Capitalists |

**Tabelle:** Drei Phasen in der Evolution der Universität (nach Käufer und Scharmer 2000)

Baecker setzt den Wandel der Universität in Bezug zum Wandel der vorherrschenden Verbreitungsmedien der Kommunikation: Sprache → Schrift → Buchdruck → Computer. Er skizziert das Konzept der „nächsten“ bzw. der „kleinen Universität“, in der es darum geht, *„Studierende und Dozenten zu jener minimalen Trittsicherheit zu befähigen, die man im Umgang mit einer komplexen Gesellschaft braucht, in der jedes nur denkbare Wissen, das Sachwissen ebenso wie das Prozesswissen, das Wissen der Theoretiker ebenso wie das Wissen der Praktiker und das Wissen der Natur- und Lebenswissenschaften ebenso wie das Wissen der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, in denkbar enger Nachbarschaft zu seinem eigenen Nichtwissen steht. Die Kompetenzen, zu denen die Universitäten jetzt zu befähigen beginnen, ebenso wie die Talente, nach denen Industrie, politische Organisationen, Militär, Kirchen und Kultur suchen, sind Kompetenzen und Talente, die ihre Expertise daraus beziehen, dass sie es methodisch, theoretisch und praktisch gelernt haben, mit Nichtwissen umzugehen. Wer das nicht kann, kann gar nichts. Aber wer das kann, kann darauf aufbauend jedes nur denkbare Wissen erwerben, ohne dieses je mit Gewissheit zu verwechseln und so seine Kompetenz und sein Talent wieder aufs Spiel zu setzen. ...“*

Bei Käufer und Scharmer wie bei Baecker wird deutlich, wie entscheidend in der „nächsten“ Universität die Aspekte der persönlichen Entwicklung und der sozialen Kompetenz im Vergleich zum Sachwissen sind. Beides ist in der Designausbildung seit langem bekannt und wird – meist zu wenig reflektiert - praktiziert. Design mit seiner Expertise für zivilisierte Schnittstellenarbeit kann zum Modell der nächsten Universität werden.

Aber all diese Fragen und Überlegungen müssen natürlich nicht nur von Künstlern und Wissenschaftlern, sondern auch von Ministerialbürokratien ernst genommen und in Betracht gezogen werden. Ansonsten sind Gedankenexperimente wie diese hier angestellten recht müßig.

## 7      **Nachworte**

Die Protagonisten der Geschichte bzw. diejenigen, die Materialien beigetragen haben wurden anschließend noch einmal um ein Feedback gebeten, das hier wiedergegeben wird.

Diethard Janssen am 09.07.2013

*„ ... habe den IVC-Teil kurz überflogen. Mit der Beurteilung bist Du meiner Ansicht da stehengeblieben, wo auch die anderen Designer stecken geblieben sind. Das Werkzeug ist (noch) die Hardware und es gibt auch Programme, die eben als Werkzeug verwendet werden, aber wir wollten tiefer gehen, nämlich das, was im Kopf algorithmisch zu fassen ist, durch eigen entwickelte Software festhalten. Also Kopf-Algorithmen durch Programmcode ausdrücken.*

*Inzwischen gibt es Werkzeuge, die dieses auf einfache Art ermöglichen, nämlich z. B. Processing auf [processing.org](http://processing.org). Da ist auch ein sehr schöner Film mit Frieder Nake. ...“*

Rainer Hertting-Thomasius am 15.07.2013:

*„ ... ich habe mit großem Interesse den Beitrag gelesen und finde die Einschätzungen auch sehr zutreffend. Korrekturen finde ich deshalb nicht weiterführend und auch auf einen (unzensierten) Kommentar würde ich verzichten, denn dieser würde dem vorher geschriebenen Text nichts neues hinzufügen wollen - und so kann man es auch lassen. ...“*

Arno Votteler am 22.07.2013:

*„ ... ihren Beitrag zur Geschichte der HbK Jubiläumsband habe ich nun mehrmals mit großem Interesse gelesen.*

*Ich habe keine Korrekturen anzumerken. Es war für mich eine Zeitgeschichte die ich ab 1976 selbst nicht mehr am Ort erlebt habe.*

*Ihre eigenen Interpräsentationen (sic!), Hypothesen und Folgerungen kann ich Ihnen deshalb bestätigen, weil ich ähnliche Erfahrungen mit der Gründung eines eigenen Institutes in Stuttgart gemacht habe. ...“*

Holger van den Boom am 29.07.2013:

*„ ... bei 35 Grad im Schatten und bei kühlen Getränken bleibe ich bei meiner Linie: mich nicht mehr zu äußern, weder zu alten noch zu neuen Provinzposen. ...“*

Siegfried Maser am 12.08.2013:

*„Lieber Herr Jonas,*

*gerade lese ich, dass Ihr Präsident aufgegeben hat! Ob das gut oder schlecht ist, kann ich natürlich nicht beurteilen. Manchmal sind Wechsel ganz gut.*

*Zu Ihrem Text:*

*"Korrekturen" habe ich keine: Für mich selbst ist natürlich interessant, wie der Fachbereich Experimentelle Umweltgestaltung im Nachhinein gesehen wird. Sicherlich gibt es da auch unterschiedliche Meinungen, die Ihrige ist ja sehr positiv: Danke.*

*Die Bezeichnung "Gottvater" von Herrn Hertting-Thomasius hat mich sehr erschreckt und beschäftigt mich seither: Ich gestehe, dass ich sehr gerne "Lehrer" war (und noch bin!) und dass ich mich gerne aktiv in die "Erziehung" (in die Denk- und Handlungsweisen) der Studierenden eingemischt habe. Mein Wahlspruch war immer: Die Hochschulen sollen nicht nur Abbild von Gesellschaft, sondern auch ein wenig Vorbild für Gesellschaft sein. Ich habe versucht, das auch selbst zu praktizieren.*

*"Primus inter pares" hätte mir natürlich besser gefallen, aber "Vater" ist ja auch nicht schlecht, er kümmert sich um seine Kinder und ist stets für sie da. Ich habe mich gern und viel in der Lehre und der Ausbildung engagiert.*

*Zur "Theorielastigkeit" der Projekte: Diese habe ich sehr wahrscheinlich mit verursacht! Die "Betreuung" der Projekte sollte ja von allen Dozenten (gemeinsam) erfolgen. Ich habe diese "Betreuung" sehr ernst genommen und dafür viel Zeit in allen Projektgruppen investiert. Das hat sicher dazu geführt, dass "meine Fächer" in der*

*Projektarbeit einen wichtigen Platz eingenommen haben. Ich selbst war damit natürlich zufrieden, da ich selbst auch von der Wichtigkeit der Systemtheorie und der Planungstheorie überzeugt war. Wenn "Theorie = Design des Denkens" (und analog Praxis = Design des Handelns"; beides zusammen "Design des Lebens") ist, so heißt "Theorielastig"="Denklastig", was es aber gar nicht geben kann, Denken kann man niemals zu viel! Schade war, dass die "praktischen Fächer" anfangs gar nicht vertreten waren und dass später die Betreuung nicht "gemeinsam" erfolgte. Bei "gemeinsamer Betreuung" aber waren die Diskussionen mit 6 Lehrenden sehr "Professorenlastig".*

*Das mit den "potentiellen Arbeitgebern" konnte man auch anders sehen: Es waren nicht mehr dieselben, zu denen die Designer normalerweise gehen, nämlich in Designabteilungen, wo Produkte, Plakate, ... gestaltet werden. Es waren eher solche Arbeitgeber/Abteilungen, in denen Firmenentwicklung als Ganzes zum Thema stehen: Gestaltung zukünftiger Firmen-Entwicklung unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung. (Beispiel: Hochschulentwicklungsplanung: Gestaltung der zukünftigen SHfBK BS). ...“*

## **8 Dank**

Neben dem Dank an alle Beitragenden gilt mein ganz besonderer Dank Stephen Rust, ohne dessen engagierte und zuverlässige Hilfe bei der Recherchearbeit dieser Text nicht zustande gekommen wäre.

## **9 Referenzen**

Neue Originalbeiträge von:

- Holger Van den Boom (e-mail Korrespondenz, Januar 2013)
- Rainer Hertting-Thomasius (Text, März 2013 und Telefonat)
- Diethard Janssen (Text, Dezember 2012 und persönliche Gespräche)
- Siegfried Maser (Text, März 2013 und e-mail Korrespondenz)
- Arno Votteler (Telefoninterview, 5.2.2013 und e-mail Korrespondenz)

## **10 Literatur**

Alexander, Christopher (1964) *Notes on the Synthesis of Form*, Cambridge MA: Harvard University Press

Baecker, Dirk (2007) „Die nächste Universität“, in Ders. (2007) *Studien zur nächsten Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 98-115

Blöcker, A.; Lompe, K. (2000) *Mobilität und neue Beschäftigungsfelder*, Marburg: Schüren

Borngräber, Christian (1987) (Hrsg.) *Berliner Design-Handbuch*, Berlin: Merve Verlag

- Bürdek, Bernhard E. (1991) *Design: Geschichte, Theorie und Praxis der Produktgestaltung*, Köln: DuMont-Verlag
- van den Boom, Holger (1984) *Ein designtheoretischer Versuch*, Schriftenreihe der HBK Braunschweig, Band 4, Braunschweig 1984
- van den Boom, Holger (1987) *Digitale Ästhetik. Zu einer Bildungstheorie des Computers*, J.B. Metzler, Stuttgart 1987
- van den Boom, Holger (1990) *Betrifft: Design. Ein Lehr- und Lernbuch, unterwegs zur Designwissenschaft*, HBK Materialien 1/90, Braunschweig 1990
- Design Council (2004) Red Paper 02. Transformation Design. See <http://www.designcouncil.org.uk/publications/Transformation-Design/>, accessed 08 August 2013
- Hochschule für Bildende Künste Braunschweig. Fachbereich 4 Experimentelle Umweltgestaltung, Braunschweig, ohne Jahr (1977?)
- Jonas, Wolfgang (1989) „The Use of a 3D-Modeller in Design Education at an Academy of Art“, Proceedings of *International Conference on Engineering Design ICED 89*, Harrogate, UK, August 1989
- Jonas, Wolfgang (1991) „‘Digitale Bilderwelten’ – Neue Wahrnehmungsdimensionen oder binärer Bluff?“ 5. CIP-Kongreß *Computer in der Lehre*, TU Berlin, 24.-26. September 1991
- Jonas, Wolfgang; Rammner, Stephan (2013) „Das Rad neu erfinden“, in: Reinhold Popp, Axel Zweck (Hg.) *Zukunftsforschung im Praxistest*, Springer VS. Schriftenreihe Zukunft und Forschung, Bd. 3
- Käufer, Katrin; Scharmer, Claus Otto (2000) „Universität als Schauplatz für den unternehmenden Menschen. Hochschulen als ‘Landestationen’ für das In-die Welt-Kommen des Neuen“, in: Stephan Laske, Tobias Scheytt, Claudia Meister- Scheytt, Claus Otto Scharmer (Hrsg.), *Universität im 21. Jahrhundert. Zur Interdependenz von Begriff und Organisation der Wissenschaft*, Rainer Hampp Verlag, S. 109-134
- Latour, Bruno (1998) *Wir sind nie modern gewesen - Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M.: Fischer
- Latour, Bruno (2013) quote taken from a provisional translation of the book „An Inquiry into Modes of Existence“ to be published by Harvard University Press in 2013
- Minsky, Marvin (1990) *Mentopolis*, Stuttgart: Klett-Cotta
- Rittel, Horst W. J. (1972) „Second-generation Design Methods“ in: Cross, Nigel (ed.) (1984) *Developments in Design Methodology*, Chichester: John Wiley pp 317-327 (Original 1972)
- Roericht, Hans (Nick) (1987) „Fünf Kurztexte“, in: Christian Borngräber (Hrsg.) *Berliner Design Handbuch*, Berlin: Merve Verlag
- Serres, Michel (1987) *Der Parasit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp. Original: *Le parasite*, Paris 1980
- Simon, Herbert A. (1969) *The Sciences of the Artificial*, 3<sup>rd</sup> ed. 1996, Cambridge, MA: MIT Press.
- Weizenbaum, Joseph (1987) *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp